

1. Einführung

Es ist erstaunlich, wie schnell einstmals ziemlich erfolgreiche und ungeheuer bekannte Dichter des beginnenden 20. Jahrhunderts in Vergessenheit geraten konnten. Carl Spitteler (1845–1924), zu Lebzeiten als eine Art zweiter Homer und Schweizer Jahrtausenddichter gelobt und bekränzt mit dem Literaturnobelpreis (1920 für das Jahr 1919) und vielen weiteren Ehrungen, kannte ab den 1980er-Jahren kaum jemand mehr. Erst das gross angelegte Jubeljahr zum hundertsten Gedächtnis seiner Nobelpreisehrung holte ihn – zu Recht, wie wir finden – wieder aus den Niederungen der Wahrnehmung herauf.

Etwas besser ist es seinem sowieso nie derart berühmten Kollegen Carl Albert Loosli (1877–1959) ergangen. Er, der vielleicht kraft seiner Begabungen hätte berühmter werden können – sich aber einerseits zu sehr aufgesplittet mit all dem, was er machen wollte, und sich andererseits durch einen Skandal um 1913 jegliche Gunst bei Kritikern und Universitäten verspielt hatte –, sah sich selbst im Verhältnis zu Spitteler als einen eher Dienenden. Darum war er es, der viele Akten aufbewahrt hat. Looslis Beflissenheit dem Älteren gegenüber zeigt sich auch daran, dass seine Schreiben viel ausführlicher und ausgefeilter sind, als die oft schnell hingeworfenen Briefe Spittelers.

Es erstaunt durch diese Vorgeschichte vielleicht nicht, dass lange Zeit niemand Genaueres wusste über einen Briefwechsel zwischen Carl Spitteler und Carl Albert Loosli. Das lag zuerst daran, dass Spitteler selbst sich die Aufnahme von Briefen in einer Werkausgabe nach seinem Tode gar nicht wünschte, weshalb diese in den *Gesammelten Werken* nicht auftauchen, die zwischen 1945 und 1958¹ unter dem Patronat der Eidgenossenschaft herausgegeben wurden.² Und bei Loosli, dem «Philosophen von Bümpliz» – ein Begriff, der zu Lebzeiten

1 C. Spitteler: *Gesammelte Werke*, hg. im Auftrag der Schweizerischen Eidgenossenschaft von Gottfried Bohnenblust, Wilhelm Altwegg und Robert Faesi, 10 Bände (9 Textbände und die Geleitbände 10.1 und 10.2), Zürich: Artemis, 1945–1958 (im Folgenden: GW).

2 Bis auf wenige Ausnahmen in den beiden Geleitbänden 10.1 und 10.2. Weitere im 20. Jahrhundert erschienene Briefbände: C. Spitteler, Adolf Frey: *Briefe*, hg. von Lina Frey, Frauenfeld: Huber & Co., 1933, und C. Spitteler, Joseph Viktor Widmann: *Briefwechsel*, hg. von Werner Stauffacher, Bern, Stuttgart, Wien: Verlag Paul Haupt, 1998 (Schweizer Texte, Neue Folge, Bd. 11). Siehe dazu auch die Aussage Spittelers, er würde einen Homer-Brief verbrennen, wenn er einen besässe (in diesem Buch S. 245).

als Lob gemeint war, ihn später aber eher als Regionaldichter abstempelte –, kam es erst 2006 zu einer Werkausgabe.³

Die noch vorhandenen Textcorpora, die hiermit veröffentlicht werden, gelangten auf verschlungenen Wegen zu den beiden Herausgebern. Darüber berichten wir weiter hinten in diesem Buch mehr (siehe Kapitel 5.1). Der Briefwechsel in diesem Buch basiert aber auf allem bisher gefundenen Material und erstreckt sich vom Jahr der Bekanntschaft der beiden Autoren, 1908, bis zum Tode Spittlers 1924 – beziehungsweise noch darüber hinaus, weil auch der Briefwechsel zwischen Loosli und den Töchtern sowie der Witwe Spittlers in den Band aufgenommen worden ist. Loosli versuchte noch bis 1930 den Kontakt zu ihnen zu halten, ertrug es danach aber nicht mehr, dass Anna und Mintje Spittler seinen Freund Jonas Fränkel (1879–1965), in den letzten eineinhalb Jahrzehnten von Spittlers Leben dessen wichtigster Mitarbeiter, heftig ablehnten und ihm übel mitspielten.⁴ Eine späte Ausnahme bildet der Brief von 1941 und eine Antwort von Anna Spittler.

Alles in allem handelt es sich um 160 Dokumente bis zu Spittlers Tod, danach kommen nochmals etwa 30 dazu. Es gibt Briefe, Postkarten, Telegramme, Visitenkarten, Trauerkarten usw. Beim Abdruck der gesamten zurzeit vorliegenden Textmasse bemühten wir uns, das Schriftbild und die Textkörper so genau wie möglich und sinnvoll wiederzugeben. Was bei den Briefen Loosli einfach war, da er sie mit Schreibmaschine verfasst hat, erwies sich nämlich bei Spittler als schwieriger, da dieser von Hand geschrieben hat. Die Schrift Spittlers bereitete uns grosse Mühe. Und wir mussten bei Kontrolldurchgängen mit anderen Spittler-Experten merken, dass wir da nicht die Einzigen waren. Dies hängt auch mit dem eigenwilligen und eigenartigen Schreibstil Spittlers zusammen. Dieser wurde mitsamt den teils offensichtlichen Fehlern akribisch beibehalten; eine Korrektur hätte zu erheblichen Eingriffen in den ursprünglichen Satzbau und den Gesamttext geführt.

Dem Korrespondenzteil angefügt haben wir Texte, die Spittlers Sicht auf Loosli dokumentieren, und Texte Looslis über Spittler. In einem kleinen Abschnitt wird gezeigt, wie Spittler und Loosli als gemeinsam agierende Partner in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurden.

Nachworte zur Person Spittlers und Looslis beleuchten den Briefwechsel aus

³ C. A. Loosli: *Werke*, Bände 1–7, hg. von Fredi Lerch und Erwin Marti, Zürich: Rotpunktverlag, 2006–2009.

⁴ Siehe dazu in diesem Buch S. 158, Anmerkung 234; S. 222–256.

der jeweils individuellen Perspektive. Eine Zeitleiste, Literaturangaben und vor allem eine Tabelle über alle Briefe runden diesen Briefband zusammen mit einigen Bildern ab.

Möge er von der seltsamen und wohl doch von beiden Seiten her echt empfundenen Freundschaft der beiden zeugen und der Forschung neue Anreize verschaffen.

Dominik Riedo, Erwin Marti